

## Alfred Andersch *nachgefragt*

Triumphe, Umwege und Irrungen des vor 100 Jahren in Neuhausen geborenen Schriftstellers

von Gustav Dittrich

Von Alfred Andersch (1914-1980) gibt es sechs autobiographische Erzählungen, verfasst zwischen den Jahren 1963 und 1980, in denen er nicht die Ichform verwendet. Er erfand dazu einen Menschen namens Franz Kien, durch den er Zustände und Ereignisse seines Lebens beschreibt. „Es verhilft ihm (*dem Autor, Anm.d.Red.*) dazu, Hemmungen zu überwinden, von denen er sich kaum befreien kann, wenn er sagt: Ich.“ (Andersch). Vier von diesen Geschichten spielen im München der späten 1920er- und frühen 1930er-Jahre, davon zwei, „Alte Peripherie“ und „Lin aus den Baracken“, im Stadtteil Neuhausen, wo Alfred Andersch am 4. Februar 1914 geboren wurde und seine Kindheit und Jugend in der Neustätterstraße 6 verbracht hat. Franz Kien streift darin vorbei an den roten Ziegelwänden der Max-II-Kaserne, sieht von der Leonrodstraße aus hinter der Lacherschmied-Wiese die Bäume der Landshuter Allee, blickt vom Rotkreuzplatz zur Wendlstraße hinüber (*ab 1928 Wendl-Dietrich-Straße*) und verspürt den Wunsch dort zu wohnen, fährt mit der Linie 22 durch die Donnersbergerstraße, besucht die flimmernden Stummfilme mit Klavierbegleitung in dem „Kino gegenüber der Waggonfabrik Rathgeber“, (*heute Maxim; nicht Rathgeber sondern Firma Meiller*), berichtet von seiner Zeit als Buchhandelslehrling und von seinem Los als Arbeitsloser. „Es war eine Zeit starker Leidenschaften und alter Trambahnen, regungsloser Kasernen und Anarchie, dazu bestimmt, in ein Schicksal zu münden.“ (Alte Peripherie, 1963).

Die bekannteste Franz-Kien-Geschichte ist die Novelle „Der Vater eines Mörders“, posthum erschienen im Jahr 1980. Darin figuriert Gebhard Himmler, Oberstudiendirektor am Wittelsbacher Gymnasium, als ein tyrannischer Schulmeister, der dem Schüler Franz Kien im Jahr 1928 den Unterricht zur Hölle macht und ihn wegen eines blamablen Ergebnisses bei der Griechischprüfung relegiert. Der Altphilologe und großbürgerliche Katholik Gebhard Himmler war der Vater des späteren Massenmörders und „Reichsführers SS“ Heinrich Himmler. In diesem Schuldrama zeigt Andersch die Spannungen und den Nährboden auf, in denen die traditionalistischen, konservativen und faschistischen Kräfte später die Herrschaft über Deutschland gewannen. In einem ‚Nachwort für Leser‘ fügt er aber an: „...dass ich diese Geschichte aus meiner Jugend niemals erzählt hätte, wüsste ich genau zu sagen, dass und wie der Unmensch und der Schulmann miteinander zusammenhängen. Oder ob sie einander gerade nicht bedingen.“

Die Schulgeschichte wirkte wie ein Paukenschlag, wie eine Erweckung, sie wurde ein großer Erfolg. Die „Süddeutsche Zeitung“ veröffentlichte sie als Vorabdruck in mehreren aufeinander folgenden Wochenendbeilagen. Doch bald nach dem Erscheinen regte sich auch massiver Widerspruch. Viele ehemalige Schüler, unter ihnen der Jurist und Buchautor Otto Gritschneder (1914-2005), ein Klassenkamerad von Andersch, widersprachen vehement dessen Beschreibung des Rektors Himmler. „Das war ein frommer Mann“, erinnert sich Gritschneder, „der kann doch nichts dafür, dass sein Sohn Heinrich missraten ist.“ Doch „So unrecht hatte Alfred Andersch nicht“ weist wiederum Walther Habersetzer anhand von Dokumenten nach in seinem Buch „Ein Münchner Gymnasium in der NS-Zeit. Die verdrängten Jahre des Wittelsbacher Gymnasiums“, erschienen 1997 im Verlag Geschichtswerkstatt Neuhausen. Er wertet darin die handschriftlichen Jahresberichte Gebhard Himmlers über Schüler und Lehrerkollegen aus den Jahren 1928-1930 aus, und man fühlt sich beim Lesen dieser Dokumente sofort in die gleiche autoritäre, gnadenlose und unmenschliche Atmosphäre versetzt, die Anderschs Episode über die Griechischstunde bei dem „Rex Himmler“ kennzeichnet.

Nachgefragt werden muss in diesem Zusammenhang allerdings: Warum hatte Alfred Andersch zum Zeitpunkt seiner Internierung 1944 in Fort Hunt, USA, eine deutlich abweichende Erinnerung an Gebhard Himmler? „Sein (*Heinrich Himmlers*) Vater war ein ganz netter alter Herr mit Spitzbart, der sich nach dem Hitlerputsch mit seinem Sohn verkrachte.“ Diese „netten“ Züge des „alten Himmler“ findet man nicht in seinem literarischen Portrait.

Der Münchner Literaturwissenschaftler Dirk Heißerer, der seit vielen Jahren in Neuhausen literarische Spaziergänge zum Thema „Alfred Andersch“ veranstaltet, sieht als Hintergrund der Erzählung die eigene Schulschwäche von Andersch (SZ vom 05.02.2014). Hinter der Maske ‚Franz Kien‘ kann er den Direktor Gebhard Himmler beim Namen nennen und ihn somit mit seinem Sohn Heinrich Himmler in Verbindung bringen, der, so Andersch, „...nicht, wie der Mensch, dessen Hypnose er erlag, im Lumpenproletariat aufgewachsen ist, sondern in einer Familie aus altem, humanistisch fein gebildetem Bürgertum.“ Und um dann auszurufen: „Schützt Humanismus denn vor gar nichts? Die Frage ist geeignet, einen in Verzweiflung zu stürzen.“

Alfred Andersch verfasste aber auch mehrere autobiographische Erzählungen in Ichform. Neben „Der richtige Nährboden für die Demokratie“ (1947) und „Der Seesack“ (1977) gehört der Band „Die Kirschen der Freiheit“ (1952) wohl zu seinem bekanntesten Werk. Es ist ein äußerst spannender und lehrreicher „Bericht“, so der Untertitel, und gilt seit langem als Schullektüre. Dazu Auszüge aus einer Facharbeit meines Sohnes Andreas Dittrich zu dem Thema „Alfred Andersch: Die Kirschen der Freiheit“ aus dem Schuljahr 1990/91:

#### Erfahrungen des Autors von Macht und Gewalt

*Die erste Erfahrung von Macht und Gewalt, wenn auch unbewusst, machte Alfred Andersch schon während seiner Kindheit im Alter von fünf Jahren. Er beobachtete nach dem Ende der Räterepublik (Frühjahr 1919) vom Balkon seiner Wohnung in der Neustätterstraße 6 einen Gefangenenzug, der durch die Leonrodstraße auf das Oberwiesenfeld geführt wurde, „...um sie in den weiten Höfen, vor den Garagenwänden des ‚Kraftverkehr Bayern‘ zu erschießen.“ Auch durch das Leben seines Vaters wurde Andersch ständig mit Macht und Gewalt konfrontiert. Nach der Rückkehr aus dem Ersten Weltkrieg konnte sich der Vater nicht an die politischen Veränderungen der Weimarer Republik gewöhnen. Er schloss sich militärischen Verbänden an, die an den alten Traditionen festhielten. Der Sohn musste zusehen, wie sein Vater immer wieder geschlagen und enttäuscht von den politischen Versammlungen zurückkehrte. Besonders das Scheitern des Hitler-Putsches 1923 bedeutete für ihn eine große persönliche Niederlage.*

*Der Autor konnte an seinem Vater in jeder Hinsicht die Auswirkungen des Krieges sehen. Seine Pläne waren gescheitert und seine politischen Ideen konnte er nicht mehr ausleben. Sein Körper war durch eine Kriegsverletzung dem Tode geweiht. So sah Andersch seinen Vater, der die Niederlage Deutschlands im Ersten Weltkrieg nie überwinden konnte, schließlich qualvoll sterben.*

*Weitere persönliche Erfahrungen mit Macht und Gewalt machte der 18-jährige Andersch als Funktionär des Kommunistischen Jugendverbands (KJV), als SA-Horden gewaltsam gegen Andersdenkende vorgingen. Brutal wurden Versammlungen gestürmt und Demonstrationen aufgelöst. „Plötzlich war es mir ziemlich klar, dass wir nie wieder so zusammensitzen würden in der Gaststube des ‚Volkartshof‘ mit ihren Paulanerbräu-Plakaten an den Wänden. ...eine Münchner Arbeiterwirtschaft, Zellenlokal der KPD, mit Bierflecken auf den Tischen.“ Die Aktivitäten von Andersch in der KPD führten schließlich zu seiner ersten Verhaftung, die ihm drei Monate Haft im Konzentrationslager Dachau einbrachte. „Mein lumpiges Vierteljahr Haft zählt nicht gegen die zwölf Jahre, die viele meiner Genossen hinter dem Draht von Lagern verbrachten. Ich bin im Mai 1933 schon wieder aus dem Konzentrationslager Dachau*

entlassen worden, ...“ *Im September 1933 wurde er ein zweites Mal verhaftet. Während er in einer Zelle des Münchner Polizeipräsidiums an der Ettstraße saß, erinnerte er sich an seine Zeit im Konzentrationslager. Er begriff, dass sich die Situation für Oppositionelle verschlechtert hatte. Hier überkam ihn nun eine Angst vor diesem übermächtigen Regime und er beschloss, nach seiner Entlassung die Tätigkeit für die KPD zu beenden. Damit war sein Traum von einer scheinbar zukunftsächtigen Bewegung und von einem erfolgreichen Vorgehen gegen den Nationalismus dahin.*

#### Chancen der Behauptung des Individuums

Grundlagen: *Dies war für Alfred Andersch zunächst ein gewisser Grad an Bildung. Durch Selbststudium, Lesen von einschlägigen Büchern und Zeitschriften, konnte er sein politisches Interesse befriedigen und es als Grundlage für seinen weiteren Werdegang verwenden.*

Emigration: *„Ich brachte das Kunststück fertig. Ich antwortete auf den totalen Staat mit der totalen Introversion. Das war ... eine Krankheit als Folge des traumatischen Schocks, den der faschistische Staat bei mir erzeugt hatte.“*

Desertion: *Während der Kämpfe in Italien, im Sommer 1944, setzte sich Andersch von seiner Einheit ab. „Ich maßte mir an, sowohl die Taten des Generalfeldmarschalls Kesselring, als auch die Haltung der einfachen Soldaten in meiner Umgebung beurteilen zu können. Es tut mir leid, dieses Gefühl auch noch heute nicht zurücknehmen zu können. Ich hatte die bessere Einschätzung der Lage.“*

So weit die Ausgangslage von Alfred Anderschs autobiographischem Bericht „Die Kirschen der Freiheit“ aus der Sicht eines Schülers im Jahr 1990, die sich mit der allgemeinen Wahrnehmung und den Empfindungen der übrigen Leserschaft decken dürfte. Alfred Andersch versichert darin noch: „Dieses Buch will nichts als die Wahrheit sagen, eine ganz private und subjektive Wahrheit. Aber ich bin überzeugt, dass jede private und subjektive Wahrheit, wenn sie nur wirklich wahr ist, zur Erkenntnis der objektiven Wahrheit beiträgt.“ Das Buch wurde ein großer Erfolg. Kritik und Philologie reagierten äußerst positiv, der „Bericht“ wurde als wahrheitsgemäß angesehen. Nur die Ewiggestrigen sahen in der Aufwertung einer Fahnenflucht einen Verrat an ihren alten Ideen.

Wie eine Bombe schlugen deshalb ab 1990 mehrere Studien zu Anderschs Angaben beziehungsweise Auslassungen in seinem literarischen Werk ein. Sie sind in dem biographischen Sammelband „Alfred Andersch *revisited*“ (2011) zusammengefasst. Vier Komplexe mit zum Teil erheblichen Widersprüchen aus „Die Kirschen der Freiheit“ sollen hier angeführt werden: Anderschs Funktion bei der KPD, die KZ-Haft in Dachau, seine Ehe und Scheidung sowie die Desertion.

1.) Als Galionsfigur der westdeutschen Nachkriegsliteratur hatte Andersch die Aura des Widerständlers angehaftet. Beschreibt er sich doch als „Organisationsleiter des Kommunistischen Jugendverbandes von Südbayern“, aufgehend in Versammlungen, Demonstrationen, Streik-Agitationen und Flugblättern. Nach jahrelangen Recherchen in Polizei- und Parteiakten, Häftlings- und Gefängnisbüchern sowie der damaligen Presse konnten die Forscher jedoch keinen Beleg für Anderschs Behauptung finden, Spitzenfunktionär der KPD gewesen zu sein. Sie gehen davon aus, dass sich der Autor selbst überschätzte und die Möglichkeiten der kleinen Neuhauser KJV-Gruppe zum Widerstand eher gering waren.

2.) Erhebliche Zweifel ergaben auch die Untersuchungen der Vorgeschichte und der Darstellung von Anderschs Haftzeit im Konzentrationslager Dachau im März/April 1933. Der neueste Forschungsstand deckt auf, dass die historischen Erkenntnisse und die subjektive literarische Verarbeitung der Ereignisse des Jahres 1933 nicht übereinstimmen. Das Archiv der KZ-Gedenkstätte Dachau teilte der Geschichtswerkstatt Neuhausen auf Anfrage mit: „Alfred Andersch war nach eigenen Angaben vom 22.03.1933 bis 01.05.1933 in Dachau

inhaftiert. In den Namenslisten des KZ Dachau können wir seine Inhaftierung allerdings nicht nachweisen. Die Listen für das Jahr 1933 sind jedoch nur sehr bruchstückhaft überliefert.“ Geht man von Anderschs Zitat „Mein lumpiges Vierteljahr Haft (...)“ aus, war er im Gegensatz dazu maximal sechs Wochen inhaftiert. So muss man wohl die Entscheidung über die Bewertung der widersprüchlichen KZ-Passage aus den „Kirschen der Freiheit“ dem Leser allein überlassen.

In seinem Artikel „Dichtung und Wahrheit“ (Neuhauser Werkstattnachrichten, Heft 10) greift der Autor Benedikt Weyerer zwei wichtige Details bezüglich Neuhausens aus den „Kirschen der Freiheit“ auf und weist nach, dass folgende Fakten nicht stimmen: Die gefangenen Revolutionäre, die im Frühjahr 1919 durch die Leonrodstraße getrieben wurden „...in Richtung auf das Oberwiesenfeld zu, um sie in den weiten Höfen, vor den Garagenwänden des ‚Kraftverkehr Bayern‘ zu erschießen“, konnten keinesfalls an dieser Stelle erschossen worden sein, denn diese Garagenhöfe stehen dort erst seit 1925. Es gibt sie heute noch unter der Anschrift Schwere-Reiter-Straße 7. Zu den Ausführungen, die Andersch seiner Zeit als kommunistischer Jugendfunktionär in Neuhausen widmet, stellt Weyerer fest: „Auf Seite 19 nennt Andersch den ‚Volkarthof‘ an der Volkartstraße 24/Ecke Frundsbergstraße (heute ‚Pardi‘) als Parteilokal der KPD-Sektion Neuhausen. In Wirklichkeit traf sich die KPD in der ‚Volkartbierhalle‘ an der Volkartstraße 68 (heute keine Gaststätte mehr). Laut der ‚Nymphenburger Zeitung/Neuhauser Nachrichten‘ vom 29. April 1923 verkehrten die Kommunisten dort seit dem Jahr 1923. Auch das von Andersch getrunkene Paulaner Bier kam dort nicht zum Ausschank: Im ‚Volkarthof‘ gab es Hackerbräu, in der ‚Volkartbierhalle‘ Löwenbräu.“ Bleibt die Frage, ob Andersch hier beim Schreiben die dichterische Freiheit in Anspruch nahm, oder ob er sich circa zwanzig Jahre später nicht mehr genau an alle Einzelheiten erinnern konnte. Dann hätte er auf jeden Fall noch einmal recherchieren müssen, denn ein Bericht ist eine objektive Darstellung und keine Fiktion.

3.) Mit Schock, Entrüstung und Ärger reagierten viele Leser auf die Enthüllungen über Anderschs erste Ehe mit Angelika Albert (geschlossen 1935) und deren Scheidung im März 1943. Sie sind ein Tabu in all seinen autobiographischen Texten. Die Details dazu, erstmals bekannt geworden durch die Andersch-Biographie von Stephan Reinhardt im Jahr 1990, nutzte der Schriftsteller W.G. Sebald in der Zeitschrift „Lettre“ 1993 zu einer gnadenlosen Abrechnung mit Andersch. Er warf ihm moralisches Versagen vor aus folgenden Gründen: Im Sommer 1942 wurde Andersch' jüdische Schwiegermutter nach Theresienstadt deportiert, von wo sie nicht mehr zurückkam. Im gleichen Jahr trennte sich Andersch von seiner Frau, die nach den Nürnberger Rassegesetzen als „Halbjüdin“ galt. Andersch beantragte die Aufnahme in die Reichsschrifttumskammer, der er angehören musste, wenn er als Schriftsteller arbeiten wollte. Um Angaben der Reinrassigkeit der Ehefrau zu vermeiden, gab sich Andersch als geschieden aus, was er zu diesem Zeitpunkt noch gar nicht war. 1944 aber, in amerikanischer Kriegsgefangenschaft, berief er sich auf seine (in Nazi-Begriffen) „jüdische Versippung“, um seine Manuskripte wieder ausgehändigt zu bekommen. Nicht nur sei er selber im Konzentrationslager gewesen, fügt er zur Bekräftigung hinzu, seine Frau sei ein „Mischling jüdischer Herkunft“. Über dieses Manöver schreibt Sebald: „Einen schäbigeren Winkelzug hätte er sich schwerlich ausdenken können.“ Glaubte Andersch nicht, dass er durch die Scheidung seine Frau in größte Gefahr bringen könnte, oder hat er diese Tatsache ignoriert? Hier bleibt es wiederum dem Leser überlassen zu urteilen.

4.) Ganz anders als in „Die Kirschen der Freiheit“ stellt sich der Ablauf von Anderschs Gefangennahme an der italienischen Front in seinem Text „Amerikaner – erster Eindruck“ dar, geschrieben 1944 unter dem unmittelbaren Eindruck der Ereignisse. Von einer Desertion ist nirgends die Rede, stattdessen von einem versprengten Soldaten, der den weiter südlich bei Rom vermuteten Amerikanern in die Hände fällt. Auch das amerikanische Gefangenendossier,

das die Vernehmungen des „Prisoner of War“ enthält, vermerkt keine Desertion. So lässt der fehlende Vermerk für den Leser wie für den Historiker wieder nur sehr unterschiedliche Deutungen zu: Entweder fand eine freiwillige Gefangennahme nicht statt, daher konnte der Gefangene in der Vernehmung auch keine für sich beanspruchen. Oder die Desertion fand statt, nur ging ihre Dokumentation verloren. Oder Andersch verschwieg die Desertion, weil unter den deutschen Kriegsgefangenen das Gerücht kursierte, Überläufer stünden bei den Amerikanern in schlechtem Ansehen. Jede der drei Möglichkeiten wirft ein neues Licht auf die spätere Selbstpräsentation des Erzählers Alfred Andersch.

Dies sind nur einige Schlaglichter und offene Fragen zu Alfred Anderschs Leben und Werk. Die Studien in dem oben erwähnten Sammelband sind viel umfassender. Sie beziehen sich auch auf die Romane „Sansibar oder der letzte Grund“ (1957), „Die Rote“ (1957 und 1972), „Efraim“ (1967) und „Winterspelt“ (1974) und untersuchen auch hier die Diskrepanz zwischen der Lebensgeschichte Anderschs im ‚Dritten Reich‘ und ihrer Darstellung in seinen Büchern. Andersch war lebenslang ein politisch engagierter Schriftsteller und nie unumstritten. Mitte der 1950er Jahre hat er wegen der Wiederbewaffnung Deutschland verlassen und seinen Wohnsitz in Berzona im Tessin genommen, wo er 1980 starb. Wer Alfred Andersch moralisch-literarisch beurteilen will, sollte ihn mit seinen Zeitgenossen, zum Beispiel mit manchen Mitgliedern der „Gruppe 47“, vergleichen, deren Mitbegründer er war. Dabei würde sich herausstellen, dass Auslassungen und Verbergungsstrategien, wie sie bei Andersch vorkommen, unter den Schriftstellern seiner Generation so selten nicht waren. War sein literarisches Auftreten nicht Zeichen eines allzumenschlichen Wunsches, den eigenen Lebenslauf etwas oppositioneller aussehen zu lassen, als er in Wirklichkeit war? Ein literarischer Text braucht bekanntlich nicht die Wahrheit zu sagen, bei einem biographischen Text ist diese Forderung berechtigt. Wenn die Studien nun zeigen, dass manches an Anderschs Berichten über die eigene Vergangenheit geschönt war, schmälert das im Grunde nicht seine literarische Arbeit. Seine Selbst- und Fremddarstellungen, die vielleicht auch eine Auseinandersetzung mit eigenen Fehlentscheidungen waren, bleiben aber ein kompliziertes, ein spannendes, sicher auch weiterhin ein konflikthaltiges Thema.

Der Ältestenrat des Stadtrats benannte für das Jahr 1990 einen „Alfred-Andersch-Weg“ in Moosach. Ein Plan zum Aufstellen eines Denkmals für Alfred Andersch in seinem Münchner Stadtteil Neuhausen aus dem Jahr 2008, vor dem künftigen Kulturzentrum Trafo, Nymphenburger Straße 171, ist bis zur Beendigung des zweiten Bauabschnitts zurückgestellt. Das Kulturreferat bewertete diese ursprünglich vom Bezirksausschuss Neuhausen-Nymphenburg stammende Idee positiv. Der Ältestenrat des Stadtrats vertrat „einhellig die Auffassung, dass Persönlichkeit und Wirken von Alfred Andersch“ ein Denkmal verdient haben.“ (SZ vom 07.10.2008).

Bildunterschriften:

Andersch 1: Alfred Andersch im Jahr 1947

Andersch 2: Alfred Andersch 1962 bei Filmaufnahmen zu „Die Rote“ in Venedig mit Ruth Leuwerik

Andersch 3: Buchtitel: Die Kirschen der Freiheit

